
Erster Versuch.

Vom Erkennen und Empfinden in ihrem menschlichen Ursprunge und den Gesetzen ihrer Wirkung.

In Allem, was wir todte Natur nennen, kennen wir keinen innern Zustand. Wir sprechen täglich das Wort Schwere, Stoß, Fall, Bewegung, Ruhe, Kraft, sogar Kraft der Trägheit aus, und wer weiß, was es, inwendig der Sache selbst bedeute?

Je mehr wir indeß das große Schauspiel wirkender Kräfte in der Natur sinnend ansehen, desto weniger können wir umhin, überall Aehnlichkeit mit uns zu fühlen, alles mit unsrer Empfindung zu beleben. Wir sprechen von Wirksamkeit und Ruhe, von eigener oder empfangener, von bleibender oder sich fortpflanzender, todter oder lebendiger Kraft völlig aus unsrer Seele. Schwere

scheint uns ein Sehnen zum Mittelpunkte, zum Ziel und Ort der Ruhe: Trägheit die kleine Theilruhe auf seinem eignen Mittelpunkte, durch Zusammenhang mit sich selbst: Bewegung ein fremder Trieb, ein mitgetheiltes fortwirkendes Streben, das die Ruhe überwindet, fremder Dinge Ruhe störet, bis es die feinige wieder findet. Welche wunderbare Erscheinung ist die Elasticität? schon eine Art Automat, das sich zwar nicht Bewegung geben, aber wieder herstellen kann: der erste scheinbare Funke zur Thätigkeit in edlen Naturen. Jener Griechische Weise, der das System Newtons im Traum ahnte, sprach von Liebe und Haß der Körper: der große Magnetismus in der Natur, der anziehet und fortstößt, ist lange als Seele der Welt betrachtet worden. So Wärme und Kälte, und die feinste edelste Wärme, der elektrische Strom, diese sonderbare Erscheinung des großen, allgegenwärtigen Lebensgeistes. So das große Geheimniß der Fortbildung, Verjüngung, Verfeinerung aller Wesen, dieser Abgrund von Haß und Liebe, Anziehung und Verwandlung in sich und aus sich: — der empfindende Mensch fühlt sich in Alles, fühlt Alles aus sich heraus, und drückt darauf sein Bild, sein Gepräge. So ward Newton in seinem Weltgebäude wider Willen ein Dichter, wie Buffon in seiner Cosmogonie, und Leibniz in seiner prästabilirten Harmonie und Monadenlehre. Wie unsre ganze Psychologie aus Bildwörtern bestehet, so war es meistens Ein neues Bild, Eine Analogie, Ein auffallendes Gleichniß, das die größten und kühnsten Theorien geboren. Die Weltweisen, die gegen die Bildersprache declamiren,

und selbst lauter alten, oft unverstandnen Bildgößen dienen, sind wenigstens mit sich selbst sehr uneinig. Sie wollen nicht, daß neues Gold geprägt werde, da sie doch nichts thun, als aus eben solchem oft viel schlechtern Golde ewig und ewig dieselben Fäden spinnen.

Aber wie? ist in dieser „Analogie zum Menschen“ auch Wahrheit? Menschliche Wahrheit gewiß, und von einer höhern habe ich, so lange ich Mensch bin, keine Kunde. Mich kümmert die überirdische Abstraction sehr wenig, die sich aus allem, was „Kreis unsres Denkens und Empfindens“ heißt, ich weiß nicht, auf welchen Thron der Gottheit setzt, da Wortwelten schafft und über alles Mögliche und Wirkliche richtet. Was wir wissen, wissen wir nur aus Analogie, von der Creatur zu uns und von uns zum Schöpfer. Soll ich also dem nicht trauen, der mich in diesen Kreis von Empfindungen und Ähnlichkeit setzte, mir keinen andern Schlüssel, in das Innere der Dinge einzudringen, gab, als mein Gepräge oder vielmehr das wiederglänzende Bild seines in meinem Geiste; wem soll ich denn trauen und glauben? Syllogismen können mich nichts lehren, wo es aufs erste Empfangniß der Wahrheit ankommt, die ja jene nur entwickeln, nachdem sie empfangen ist; mithin ist das Geschwätz von Worterklärungen und Beweisen meistens nur ein Bretspiel, das auf angenommenen Regeln und Hypothesen ruhet. Die stille Ähnlichkeit, die ich im Ganzen meiner Schöpfung, meiner Seele und meines Lebens empfinde und ahne: der große Geist, der mich anwehet und mir

im Kleinen und Großen, in der sichtbaren und unsichtbaren Welt Einen Gang, Einerlei Gesetze zeigt: der ist mein Siegel der Wahrheit. Glücklich, wenn es auch diese Schrift auf sich hätte, und stille, züchtige Leser, (weil ich für andre nicht schreibe,) eben dieselbe Analogie, das Gefühl von dem Einen, der in aller Mannigfaltigkeit herrscht, empfinden! Ich schäme mich nicht, an den Brüsten dieser großen Mutter Natur nur als ein Kind zu saugen, laufe nach Bildern, nach Ähnlichkeiten, nach Gesetzen der Uebereinstimmung zu Einem, weil ich kein andres Spiel meiner denkenden Kräfte (wenn ja gedacht werden muß,) kenne, und glaube übrigens, daß Homer und Sophokles, Dante, Shakespeare und Klopstock der Psychologie und Menschenkenntniß mehr Stoff geliefert haben, als selbst die Aristoteles und Leibnize aller Völker und Zeiten.

1. V o m R e i z.

Dieser können wir wohl die Empfindung in ihrem Werden nicht hinab begleiten, als zu dem sonderbaren Phänomenon, das Haller „Reiz“ genannt hat. Das gereizte Fäserchen zieht sich zusammen und breitet sich wieder aus; vielleicht ein Stamen, das erste glimmende Fünklein zur Empfindung, zu dem sich die todte Materie durch viele Gänge und Stufen des Mechanismus und der Organisation hinaufgeläutert. — So klein und dunkel

dieser Anfang des edlen Vermögens, das wir Empfinden nennen, schein; so wichtig muß es seyn, so viel wird durch ihn ausgerichtet. Ohne Samenkörner ist keine Ernte, kein Gewächs ohne zarte Wurzeln und Staubfäden, und vielleicht wären unsre göttlichsten Kräfte nicht ohne diese Ausfaat dunkler Regungen und Reize.

Schon in der thierischen Natur, was für Lasten sind auf die Kraft und Wirksamkeit eines Muskels gebürdet! Wie mehr ziehen diese kleinen dünnen Fäserchen, als es nach den Gesetzen des Mechanismus grobe Stricke thun würden! Woher nun diese so höhere Kraft, als vielleicht eben durch Triebfedern des innern Reizes? Die Natur hat tausend kleine lebendige Stricke in tausendfachen Kampf, in ein so vielfaches Berühren und Widerstreben verflochten: sie kürzen und längen sich mit innerer Kraft, nehmen am Spiele des Muskels, jeder auf seine Weise, Theil, dadurch trägt und ziehet jener. Hat man je etwas Wunderbarers gesehen, als ein schlagendes Herz mit seinem unerschöpflichen Reize? Ein Abgrund innerer dunkler Kräfte, das wahre Bild der organischen Allmacht, die vielleicht inniger ist, als der Schwung der Sonnen und Erden. — Und nun breitet sich aus diesem unerschöpflichen Brunnen und Abgrunde der Reiz durch unser ganzes Ich aus, belebt jede kleine spielende Fiber — alles nach einartigem, einfachen Gesetze. Wenn wir uns wohl befinden, ist unsre Brust weit, das Herz schlägt gesund, jede Fiber verrichtet ihr Amt im Spiele. Da fährt Schrecken auf uns zu; und siehe, als erste Bewegung, noch ohne Gedanken von Furcht

und Widerstand, tritt unser reizbares Ich auf seinen Mittelpunkt zurück, das Blut zum Herzen, die Fiber, selbst das Haar, starrt empor; gleichsam ein organischer Bothe zur Gegenwehr, die Wache steht fertig. Zorn im ersten Anfall, ein zum Widerstande sich regendes Kriegsheer, wie rüttelt er das Herz, treibt das Blut in die Gränzen, auf Wangen, in Adern, Flamme in die Augen —

μενεος δε μεγα φρενες αμφιμελαινωι

Πιμπλαντ', οσσε δε οι πυρι λαμπετωνντι εικτην.

Die Hände streben, sind kräftiger und stärker. Muth hebt die Brust, Lebensathem die wehende Nase, das Geschöpf kennet keine Gefahr. Lauter Phänomene des Aufregens unsrer Reize beim Schrecken, des gewaltsamen Fortdranges beim Zorne. Hingegen die Liebe, wie sänftiget sie und mildet! Das Herz wallet, aber nicht zu zerstören, das Feuer fließet, aber nur, daß es hinüber walle und seine sanfte Gluth verhauche. Das Geschöpf sucht Vereinigung, Auflösung, Verschmelzung: der Fiberbau weitet sich, ist wie im Umfassen eines Andern, und kommt nur dann wieder, wenn sich das hinüberwallende Geschöpf wieder allein, ein abgetrenntes isolirtes Eins, fühlet. Noch also in den verflochtensten Empfindungen und Leidenschaften unsrer so zusammengesetzten Maschine wird das Eine Gesetz sichtbar, das die kleine Fiber mit ihrem glimmenden Fünklein von Reize regte, nämlich: Schmerz, Berührung eines Fremden zieht zusammen: da sammet sich die Kraft, vermehrt sich

zum Widerstande und stellt sich wieder her. Wohlfeyn und liebliche Wärme breitet aus, macht Ruhe, sanften Genuß und Auflösung. Was in der todtten Natur Ausbreitung und Zurückziehung, Wärme und Kälte ist: das scheinen hier diese dunkeln Stamina des Reizes zur Empfindung: eine Ebbe und Fluth, in der sich, wie das Weltall, so die ganze empfindende Natur der Menschen, Thiere, und wo sie sich weiter hinab erstreckt, bewegt und reget.

Wie zu Allem gehört auch hiezu Modulation, Maß, sanfte Mischung und Fortschreitung. Furcht und Freude, Schrecken und Zorn — was plötzlich wie ein Blitzstrahl trifft, kann auch wie ein Blitzstrahl tödten. Die Faser, (mechanisch zu reden,) die sich ausbreitete, kann nicht zurück; die sich zurück zog, kann sich nicht wieder längern: Todesschlag hemmet ihr Spiel. Jeder treffende Affect, selbst die sanfte Scham, kann plötzlich tödten.

Sanfte Empfindungen sind freylich nicht so gewaltfam, aber ununterbrochen zerstören sie gleichfalls. Sie ermatten, machen stumpf und kraftlos. Wie mancher Sybarit ist unter Kizeln und Rosendüften, gewiß nicht eines sanften Todes, bey lebendem Leibe verblieben.

Sind wir ganz ohne Reiz; — grausame Krankheit, sie heißt Wüste, lange Weile, Kloster. Die Faser zehrt gleichsam an sich selbst, der Kost frißt das müßige Schwert. Daher jener verhaltene Haß, der nicht Zorn werden kann, der elende Neid, der nicht That werden kann, Neue, Traurig-

keit, Verzweiflung, die weder zurück rufen noch bessern — grausame Schlangen, die am Herzen des Menschen nagen. Stille Wuth, Ekel, Verdruß mit Ohnmacht, ist der Höllewolf, der an sich selbst frißt.

Zum Empfangen und Geben ist der Mensch geschaffen, zu Wirkksamkeit und Freude, zum Thun und Leiden. Im Wohlseyn saugt sein Körper und duftet, empfänget leicht und wird ihm leicht zu geben: die Natur thut ihm, er der Natur sanfte Gewalt an. In dieser Anziehung und Ausbreitung, Thätigkeit und Ruhe liegt Gesundheit und Glück des Lebens.

Ich bin auf die Preisfrage begierig: „was das „Athemholen eigentlich für Wirkungen im lebendigen Körper hervor bringe?“ zu meinem Zwecke betrachte ichs hier nur ebenmäßig als den harmonischen Tact, mit dem die Natur unsre Maschine schwingen und mit Lebensgeist anhauchen wollte. So ist sie, bis auf die feinsten Werkzeuge der Empfindungen und Gedanken in ewiger Anstrengung und Erholung, alles arbeitet, wie jene Steine, zur Leyer Amphions. Durchs Athemholen wird das Kind, das Pflanze gewesen war, Thier. Bey einem Kranken, bey einem Nechzenden, wie gibt das Athemholen Muth, dahingegen jeder Seufzer gleichsam Kräfte verhaucht. „Lob sey dem Allmächtigen,“ sagt der Persische Dichter Sadi, „für jeden Lebensathem. Ein Athem, den man in sich zeucht, stärket, ein Athem, den man von sich läßt, erfreuet das Leben: in jedem Athemzuge sind zweyerlei Gnaden.“ — Wie jede Pulsader schlägt, wie nur durch

Zusammenziehung das Herz Kraft bekommt, den Lebensstrom, ausbreitend fortzuschießen; so muß auch von außen der Lufthauch kommen, es in Modulationen zu erquickern und zu beleben. Alles scheint nach Einerley Gesetzen geordnet. — Doch, ich würde nicht fertig werden, dieß große Phänomenon von Wirkung und Ruhe, Zusammenziehung und Ausbreitung durch alle seine Wege zu verfolgen; laffet uns weiter hin eilen.

* * *

Ein mechanisches oder übermechanisches Spiel von Ausbreiten und Zusammenziehen sagt wenig oder nichts, wenn nicht von innen und außen schon die Ursache desselben voraus gesetzt würde, „Reiz, Leben.“ Der Schöpfer muß ein geistiges Band geknüpft haben, daß gewisse Dinge diesem empfindenden Theil ähnlich, andre widrig sind; ein Band, das von keiner Mechanik abhängt, das sich nicht weiter erklären läßt, indeß geglaubt werden muß, weil es da ist, weil es sich in hundert tausend Erscheinungen zeigt. Siehe jene Pflanze, den schönen Bau organischer Fibern! Wie kehrt, wie wendet sie ihre Blätter, den Thau zu trinken, der sie erquicket! Sie senkt und drehet ihre Wurzel, bis sie steht: jede Staude, jedes Bäumchen beugt sich nach frischer Luft, so viel es kann: die Blume öffnet sich der Ankunft ihres Bräutigams, der Sonne. Wie fliehen manche Wurzeln unter der Erde ihren Feind, wie spähen und suchen sie sich

Raum und Nahrung! Wie wunderbar emsig läutert eine Pflanze fremden Saft zu Theilen ihres feinern Selbst, wächst, liebt, gibt und empfängt Samen auf den Fittigen des Zephyrs, treibt lebende Abdrücke von sich, Blätter, Keime, Blüten, Früchte; indeß altet sie, verliert allmählig ihre Reize, zu empfangen, und ihre Kraft, erneuet zu geben, stirbt — ein wahres Wunder von der Macht des Lebens und seiner Wirkung in einem organischen Pflanzenkörper.

Durchschauten wir den unendlich feinern und verflochtenen Thierkörper, würden wir nicht ebenfalls jede Faser, jeden Muskel, jeden reizbaren Theil in demselben Amt, und in derselben Kraft finden, sich Saft des Lebens zu suchen nach seiner Weise? Blut und Milchsaft, werden sie nicht von allen Fasern und Drüsen beraubt? jede sucht, was ihr noth thut, gewiß nicht ohne entsprechende innere Befriedigung. Hunger und Durst in der ganzen Maschine eines thierischen Körpers — welche mächtige Stacheln und Triebe! und warum sind sie so mächtig, als weil sie ein Aggregat sind aller der dunkeln Wünsche, der verlangenden Sehnsucht, mit der jeder kleine Lebensbusch unsres Körpers nach Befriedigung und Erhaltung seiner dürstet. Es ist die Stimme eines Meers von Wellen, deren Schall sich dunkler und lauter in einander verlieret: ein nach Saft und Leben dürstender Blumengarten. Jede Blume will ihr Werk treiben, empfangen, genießen, fortläutern, geben. Das Kraut zehrt Wasser und Erde, und läutert sie zu Theilen von sich hinauf: das Thier macht unedlere Kräuter zu edlern Thier-

faſte: der Menſch verwandelt Kräuter und Thiere in organiſche Theile ſeines Lebens, bringt ſie in die Bearbeitung höherer, feinerer Reize. So läutert ſich alles hinauf: höheres Leben muß von geringerem, durch Aufopferung und Zerstörung, werden.

Endlich der tieffte Reiz, ſo wie der mächtigſte Hunger und Durſt, die Liebe! Daß ſich zwey Weſen paaren, ſich in ihrem Bedürfniß und Verlangen Eins fühlen; daß ihre gemeinſchaftliche Reizung, der ganze Brunn organiſcher Kräfte wechſelſeitig Eins iſt, und ein Drittes wird in beider Miſche — welche Wirkung des Reizes im ganzen lebenden Ich animalischer Weſen! Thiere haben ſich noch ohne Haupt begatten können, wie ein ausgeriſſenes Herz noch lange reizbar fortſchlägt. Der Abgrund aller organiſchen Reize und Kräfte ſcheint im wechſelſeitigen Ueberſtröme: der Funke der Schöpfung zündet, und es wird ein neues Ich, die Triebfeder neuer Empfindungen und Reize, ein Drittes Herz ſchlägt.

* * *

Man hat „über den Urfprung der Menſchenſeelen“ ſo ſonderbar mechanische Träume gehabt, als ob ſie wahrlich von Leim und Roth gemacht wären. Sie lagen geformt im Monde, im Limbus, und warteten, ohne Zweifel nackt und kalt, auf ihre präſtabilirte Scheiden, oder Uhren, oder Kleider, die noch ungekleideten Leiber; nun iſt Gehäuse, Kleid,

Uhr fertig, und der arme, so lange müßige Einwohner, wird mechanisch hinzu geführt, daß er — bey Leibe! nicht in sie wirke, sondern nur mit ihr prästabilirt harmonisch, Gedanken aus sich spinne, wie er sie auch dort im Limbus spann, und sie, die Uhr des Körpers, ihm gleich schlage. Es ist wohl über die unnatürliche Dürftigkeit des Systems nichts zu sagen; aber, was dazu Anlaß geben können, wird mir schwer zu denken. Ist Kraft da in der Natur, die aus zween Körpern, bloß durch organischen Reiz, einen dritten bilde, der die ganze geistige Natur seiner Aeltern habe, wie wirs an jeder Blume und Pflanze sehen: ist Kraft da in der Natur, daß zwey reizbare Fibern, auf gewisse Weise verflochten, einen Reiz geben, der aus Einer nicht entstehen konnte, und jetzt von neuer Art ist, wie uns, dünkt mich, jeder Sinn, ja jeder Muskel analogisch zeigt; ist endlich Kraft da, aus zwey Körpern, die uns todt dünken, aus der Vermischung zweyer Elemente, wenns die Natur thut, einen Dritten darzustellen, der den vorigen ähnlich, aber ein neues Ding ist, und, durch Kunst in jene aufgelöst, alle seine Kraft verlieret; ist dieß Alles, so unbegreiflich es seyn mag, da und nicht zu läugnen; wer ist nun, der den Gang der Analogie, den großen Gang der Schöpfung mit seinem Federmesserchen hier plötzlich abschneide, und sage, daß der eröffnete Abgrund des Reizes zweyer durch und durch organischen, lebenden Wesen, ohne den ja beyde nichts als todtte Erdklumpen wären, jetzt in größter Innigkeit des Fortstrebens und der Vereinigung, keinen Abdruck von sich darstellen könne, in dem alle seine Kräfte leben. Hat das Herz Macht, Empfin-

dungen, die um dasselbe gelagert sind, so zu einen, daß Ein Trieb, Eine Begierde werde: hat der Kopf Macht, Empfindungen, die den Körper durchwallen, in Eine Vorstellung zu fassen, und jene durch diese, die so andrer Natur scheint, zu lenken; wie, daß nicht aus der Flamme aller vereinigten Reize und Leben ein Lebensfunke, gleichsam im schnellen Fluge und also über den kriechend langsamen Gang mechanischer Stock- und Triebwerke weit hinaus, zu einer neuen höhern Stufe seiner Läuterung walle, und als Abguß aller Kräfte zweyer für einander geschaffener Wesen, erstes Principium eines Lebens höherer Ordnung werde? Keimt nicht alles Leben weiter? läutert sich nicht jeder Funke der Schöpfung durch Canäle zu feinerer Flamme hinauf? und hier sprang ja der beseelteste Funke des Reizes und der Schöpfungskraft zweyer durch und durch beseelten Wesen.

Ich sage nicht, daß ich hiemit was erkläre; ich habe noch keine Philosophie gekannt, die, was Kraft sey, erkläre, es rege sich Kraft in Einem oder in zweyen Wesen. Was Philosophie thut, ist bemerken, unter einander ordnen, erläutern, nachdem sie Kraft, Reiz, Wirkung schon immer voraus setzt. Nun begreife ich nicht, warum man, wenn sich in jedem Einzelnen nichts erklären läßt, die Wirkung des Einen ins Andre läugnen und Erscheinungen der Natur in der Vereinigung Zweyer Hohn sprechen müßte, die man bey jedem Einzelnen unerklärt annimmt. Wer mir sagt, was Kraft in der Seele sey und wie sie in ihr wirke; dem will ich gleich erklären, wie

sie außer sich, auch auf andre Seelen, auch auf Körper wirke, die vielleicht nicht in der Natur durch solche Breterwände von der Seele ($\Psi\chi\eta$) geschieden sind, als sie die Klammern unsrer Metaphysik scheiden. Ueberhaupt ist in der Natur nichts geschieden, alles fließt durch unmerkliche Uebergänge auf und in einander; und gewiß, was Leben in der Schöpfung ist, ist in allen Gestalten, Formen und Canälen nur Ein Geist, Eine Flamme.

Insonderheit, dünkt mich, hätte dem Erfinder des Monaden-Poems das System prästabiler Harmonie fremde seyn dürfen; denn mir scheint, beyde bestehen nicht wohl bey einander. Niemand sagte es besser, als Leibniz, daß der Körper, als solcher, nur Phänomenon von Substanzen sey, wie die Milchstraße von Sternen und die Wolke von Tropfen. Selbst die Bewegung suchte Leibniz ja, als Erscheinung eines innern Zustandes zu erklären, den wir nicht kennen, der aber Vorstellung seyn könnte, weil uns sonst kein innerer Zustand bekannt ist. Wie, und auf diesen innern Zustand der Kräfte und Substanzen ihres Körpers könnte die Seele, als solche, nicht wirken? sie, die ja von der Natur jener und selbst innigste, wirkendste Kraft ist. Sie herrschte also nur im Gebiet ihrer Schwestern, lauter ihr ähnlichen Wesen; und könnte sie da nicht herrschen?

* * *

Doch

Doch es ist zu früh, einzelnen Folgerungen Raum zu geben: wir bleiben noch bey Erscheinungen der ganzen Maschine. Der innere Mensch mit allen seinen dunklen Kräften, Reizen und Trieben ist nur Einer. Alle Leidenschaften, ums Herz gelagert, und mancherley Werkzeuge regend, hängen durch unsichtbare Bande zusammen und schlagen Wurzel im feinsten Bau unsrer beseelten Fibern. Jedes Fäserchen, wenn wirs einsehen könnten, gehört ohne Zweifel mit dazu, jedes engere und weitere Gefäß, jede stärker und schwächer wallende Blutkugel. Der Muth des Löwen, wie die Furchtsamkeit des Hasen, liegt in seinem beseelten innern Baue. Durch die engen Pulsadern des Löwen, dringt das wärmere Blut mit Gewalt hin: der Hirsch hat ein Herz mit weiten, offenen Gefäßen, ein scheuer König des Waldes, Trotz seiner Krone. Zur Zeit der Brunst ist indeß auch der scheue Hirsch kühn; es ist die Zeit seiner erregten Reize und vermehrten innern Wärme.

Im Abgrunde des Reizes und solcher dunkeln Kräfte liegt in Menschen und Thieren der Same zu aller Leidenschaft und Unternehmung. Mehr oder minder Reiz des Herzens und seiner Diener macht Helden oder Feige. Helden in der Liebe oder im Zorne. Das Herz Achills wurde in seinen Negen vom schwarzen Zorne gerüttelt, es gehörte die Reizbarkeit dazu, ein Achilles zu werden. Der satte Löwe hat seinen Muth verloren, ein Weib kann ihn jagen; ein hungriger Wolf aber, Geyer, Löwe — wie mächtige Geschöpfe!

Herders Werke 3. Phil. u. Gesch. VIII. B Seele u. Gott.

Die tapfersten waren meistens die fröhlichsten Menschen, Männer von offener, weiter Brust: oft Helden in der Liebe, wie im Leben. Ein Verschnittener ist wie an Stimme so an Handlung ein stehen gebliebener Jüngling ohne Kraft und tiefen Ausdruck. — Die Innigkeit, Tiefe und Ausbreitung, mit der wir Leidenschaft empfangen, verarbeiten und fortpflanzen, macht uns zu den flachen oder tiefen Gefäßen, die wir sind. Oft liegen unter dem Zwergfell Ursachen, die wir sehr unrichtig und mühsam im Kopfe suchen; der Gedanke kann dahin nicht kommen, wenn nicht die Empfindung vorher an ihrem Orte war. Wie fern wir an dem, was uns umgiebt, Theil nehmen, wie tief Liebe und Haß, Ekel und Abscheu, Verdruß und Wollust ihre Wurzeln in uns schlagen; das stimmt das Saitenspiel unsrer Gedanken, das macht uns zu denen Menschen, die wir sind.

Vor solchem Abgrunde dunkler Empfindungen, Kräfte und Reize graut nun unsrer hellen und klaren Philosophie am meisten: sie segnet sich davor, als vor der Höhle unterster Seelenkräfte, und mag lieber auf dem Leibnizischen Schachbret mit einigen tauben Wörtern und Classificationen von dunkeln und klaren, deutlichen und verworrenen Ideen, vom Erkennen in und außer sich, mit sich und ohne sich selbst u. dgl. spielen. Diese Methode ist so leicht und lieblich, daß mans schon zum Grundsatz beliebt hat, lauter taube Wörter in die Philosophie einzuführen, bey denen man so wenig denken dürfe, als der Rechnende bey seinen Zahlen: das werde der Philosophie zur Voll-

Kommenheit der Mathematik verhelfen, daß man immerfort schließen könne, ohne zu denken — eine Philosophie, vor der uns alle Musen bewahren! Was machts eben, daß auch die gute wahre Philosophie so tief hernieder gekommen ist, als, weil man bey ihr durch ganze Capitel und Lehren über lauter Allgemeinworten nichts gedacht hat? Nothwendig wirft die jeder gesunde Kopf bey Seite und spricht: „ich will bey jedem Worte was Bestimmtes zu denken haben, auch an jeder neuen Stelle, wo es neu vorkommt.“ Und mein! wie mangelhaft sind unsre methaphisischen Begriffe und Wörter! welche Sorgsamkeit hat man also nöthig, jeden Augenblick den Begriff fest zu halten, genau zuzusehen, ob es noch in diesem Fall derselbe oder nur noch sein leeres Phantom sey? Meines geringen Erachtens ist keine Psychologie, die nicht in jedem Schritte bestimmte Psychologie sey, möglich. Hallers physiologisches Werk zur Psychologie erhoben und wie Pyramalions Statue mit Geist belebet — alsdann können wir etwas übers Denken und Empfinden sagen.

Drey Wege weiß ich nur, die hiezu führen möchten. Lebensbeschreibungen: Bemerkungen der Aerzte und Freunde: Weissagungen der Dichter — sie allein können uns Stoff zur wahren Seelenlehre schaffen. Lebensbeschreibungen, am meisten von sich selbst, wenn sie treu und scharfsinnig sind, welche tiefe Besonderheiten würden sie liefern! Sind keine zwey Dinge auf der Welt gleich, hat kein Zergliederer noch je zwey gleiche Adern, Drüsen, Muskeln

und Canäle gefunden; man verfolge diese Verschiedenheit durch ein ganzes Menschengebäude, bis zu jedem kleinen Nade, jedem Reiz und Dufte des geistigen Lebensstromes — welche Unendlichkeit, welcher Abgrund! Ein Meer von Tiefen, wo Welle über Welle sich regen, und wo alle Abstractionen von Aehnlichkeit, Classe, allgemeiner Ordnung nur breitere Wände des Bedürfnisses oder bunte Kartenhäuser zum Spiel sind.

Hätte ein einzelner Mensch nun die Aufrichtigkeit und Treue, sich selbst zu zeichnen, ganz, wie er sich kennet und fühlet: hätte er Muths genug, in den tiefen Abgrund Platonischer Erinnerung hinein zu schauen, und sich nichts zu verschweigen: Muth genug, sich durch seinen ganzen belebten Bau, durch sein ganzes Leben zu verfolgen, mit allem, was ihm jeder Zeigefinger auf sein inneres Ich zuwinket; welche lebendige Physiognomik würde daraus werden, ohne Zweifel tiefer, als aus dem Umriss von Stirn und Nase. Kein Theil, glaube ich, kein Glied wäre ohne Beytrag und Deutung. Er würde uns sagen können: „hier schlägt das Herz matt: „hier ist die Brust platt und ungewölbet: dort der „Arm kraftlos: hier keucht die Lunge, dort dumpft „der Geruch: hier fehlt lebendiger Athem, Gesicht, „Ohr dämmert — der Körper dictirt mir hier schwach „und verworren; so muß also auch hie oder da meine „Seele schreiben. Das fehlt mir; da ich jenes, und „aus solchem Grunde, habe.“ — Verfolgte der treue Geschichtschreiber sein selbst, dieß sodann durch alle Folgen, zeigte, daß kein Mangel und keine Kraft an Einem Ort bleibe, sondern fortwirke, und daß die

und Canäle gefunden; man verfolge diese Verschiedenheit durch ein ganzes Menschengebäude, bis zu jedem kleinen Nade, jedem Reiz und Dufte des geistigen Lebensstromes — welche Unendlichkeit, welcher Abgrund! Ein Meer von Tiefen, wo Welle über Welle sich regen, und wo alle Abstractionen von Aehnlichkeit, Classe, allgemeiner Ordnung nur breitere Wände des Bedürfnisses oder bunte Kartenhäuser zum Spiel sind.

Hätte ein einzelner Mensch nun die Aufrichtigkeit und Treue, sich selbst zu zeichnen, ganz, wie er sich kennet und fühlet: hätte er Muths genug, in den tiefen Abgrund Platonischer Erinnerung hinein zu schauen, und sich nichts zu verschweigen: Muth genug, sich durch seinen ganzen belebten Bau, durch sein ganzes Leben zu verfolgen, mit allem, was ihm jeder Zeigefinger auf sein inneres Ich zuwinket; welche lebendige Physiognomik würde daraus werden, ohne Zweifel tiefer, als aus dem Umriss von Stirn und Nase. Kein Theil, glaube ich, kein Glied wäre ohne Beytrag und Deutung. Er würde uns sagen können: „hier schlägt das Herz matt: „hier ist die Brust platt und ungewölbet: dort der „Arm kraftlos: hier keucht die Lunge, dort dumpft „der Geruch: hier fehlt lebendiger Athem, Gesicht, „Ohr dämmert — der Körper dictirt mir hier schwach „und verworren; so muß also auch hie oder da meine „Seele schreiben. Das fehlt mir; da ich jenes, und „aus solchem Grunde, habe.“ — Verfolgte der treue Geschichtschreiber sein selbst, dieß sodann durch alle Folgen, zeigte, daß kein Mangel und keine Kraft an Einem Ort bleibe, sondern fortwirke, und daß die

Seele nach solchen gegebenen Formeln unvermuthet fortschließe: zeigte, wie jede Schiefheit und Kälte, jede falsche Combination und fehlende Regung nothwendig immer vorkommen und in jeder Wirkung man den Abdruck seines ganzen Ich mit Kraft und Mangel liefern müsse — welche lehrende Exempel wären Beschreibungen von der Art! Das werden philosophische Zeiten seyn, wenn man solche schreibt; nicht, da man sich und alle Menschengeschichte in allgemeine Formeln und Wortnebel einhüllet. Wenn der Stoiker Lipsius und andre seines Gelichters sich also hätten zeichnen wollen, wie anders erschienen sie, als sie aus den dämmernden Wort = Productionen ihres obern Stockwerks jetzt erscheinen.

Mir sind keine Lebensbeschreibungen einzelner Menschen von sich selbst bekannt, die nicht immer, so einseitig und flach manchmal ihr Gesichtspunct war, viel Merkwürdiges gehabt hätten. Außer dem, was Augustin, Petrarca, Montagne in ihre Schriften von sich selbst eingestreuet, will ich nur Cardan und einen weichen Selbstmärterer *) nennen, bey dessen äußerster Schwäche, ewigem Hin- und Wegbeben vom Selbstmorde man schauert. Einige sonderbare Phänomene, wie ein Geschöpf so blindlings in die Gefahr rennen, oder so schwin-

*) M. Berns eigne Lebensbeschreibung sammt einer aufrichtigen Entdeckung einer der größten, obwohl größtentheils noch unbekanntem Leibes- und Gemüthsplage. Leipzig 1733. Infond. S. 257 — 372.

delnd, furchtsam und feige ewig vor seinem Schatten fliehen kann, haben nicht grausender erörtert werden können, als also, aus dem weichen Mark seiner eignen Empfindung. Es ist sonderbar, wie eine eigne Lebensbeschreibung den ganzen Mann auch von Seiten zeigt, von denen er sich eben nicht zeigen will, und man sieht aus Fallen der Art, daß Alles in der Natur ein Ganzes sey, daß man sich, gerad' eben in dunkeln Anzeigungen und Proben, vor sich selbst am wenigsten verläugnen könne.

Da wir indeß noch lange auf Lebensbeschreibungen der Art werden warten müssen, und es vielleicht nicht einmal gut und nützlich wäre, das tiefste Heiligthum in uns, das nur Gott und wir kennen sollen, jedem Thoren zu verrathen; so treten Fremde an unsre Stelle, und was bey Kranken der Arzt ist, sollte bey merkwürdigen Personen ihr Freund werden. Daß unter den vielen Bemerkungen der Aerzte alter und neuer Zeiten nicht auch eine Menge seyn müßte, die diese dunkeln Reize und Kräfte ins Licht setzten, ist gar kein Zweifel; die verflochtenste Pathologie der Seele und der Leidenschaften hängt von ihnen und nicht von der Speculation ab; aber meines Wissens sind sie ungeordnet, ungesamlet, und nicht jeder hat dazu Lust oder Muße. Mit ihnen kämen gewiß die sonderbarsten Anomalien und Analogien menschlicher Abenteuerlichkeit zum Vorschein, und der Vorsteher eines Toll- und Siechenhauses gäbe die frappantesten Beyträge zur Geschichte der Genies aller Zeiten und Länder. — Wenn ich die Freunde zu den Aerzten zähle, thue ich nicht Unrecht. Sie haben eben die Absicht,

die jene haben, dazu noch in den Umständen mehrerer Vertraulichkeit und Handlung. Es ist unbegreiflich, was oft Eine menschliche Seele in die andre für dunkle Wirkung, Ahnung und Zug hat, wie mans oft an den sonderbarsten Proben einstimmiger Gemüther, Lüste und Kräfte siehet. Sympathie und Liebe, Wollust und Ehrgeiz, Neid und Eifersucht enträtheln durch Blicke, durch geheime Winke, was unter sieben Decken hinter der Brust verborgen liegt, wittern gleichsam, aus lauter kleinen sichtbaren Anzeigen, das tief verborgne Geheimniß. — Dieß sind kleine verzerrte Proben von dem, was eine reine menschliche Seele mit Fleiß, Liebe und Wartung über den andern und wie weit sie in ihn hinein zu dringen vermöge! — eine Tiefe, von der man noch bisher weder Grund hat, noch zum Grunde zu kommen ein Senkbley weiß. Der reinsten Mensch auf Erden kannte sie alle, bedurfte keines Zeugnisses von außen; denn er wußte wohl, was im Menschen war, und es wird dem Menschengenosse in einer besonders herrlichen Analogie mit dem Geiste der Gottheit zugeschrieben, daß nur der Geist des Menschen, was im Menschen ist, wisse, gleichsam auf sich selbst ruhe und in seinen Tiefen forsche. —

Wenn niemand anders, so haben dieses die Weissagungen und geheime Ahnungen der Dichter bewiesen. Ein Charakter, von Shakespeare geschaffen, geführt, gehalten, ist oft ein ganzes Menschenleben in seinen verborgnen Quellen: ohne daß ers weiß, mahlt er die Leidenschaft bis auf die tiefsten Abgründe und Fasern, aus de-

nen sie sproßt. Wenn neulich jemand behauptet hat, daß Shakespeare kein Physiognomist sey, aus dem Profil der Nase, so gebe ichs ihm gerne zu; denn zu einem Detail der Art hat er wenig Zeit, außer wo es, wie bey Richard dem III., die offenbarste Noth fordert; aber daß er kein Physiolog sey, mit Allem, wie sich Physiologie auch von außen zeigt, das müßte niemand sagen, der Hamlet und Lear, Ophelia oder Desdemona nur im Traume gesehen hätte: unvermerkt mahlt er Hamlet bis auf seine Haare. Da alles äußere nur Abganz der innern Seele ist: wie tief ist nicht der barbarische Gothische Shakespeare durch Erdlagen und Erdschichten überall zu den Grundzügen gekommen, aus denen ein Mensch wächst, so wie Klopstock zu den geheimsten Wellen und Schwingungen einer reinen himmlischen Seele! Das Studium der Dichter zu diesem Zwecke haben meistens nur die Engländer (verstehet sich, nur an ihren Dichtern: denn was wird ein Engländer außer England Guts finden?) versucht; uns Deutschen ist, statt unnützer Lobreden und kindischer Recensionen, hier noch ein großes Feld von Zeiten und Völkern übrig.

Und bis dahin, daß diese drey Aufgaben erschöpft sind, mag die Antwort aufgeschoben werden, „unter welchen Bedingungen etwas reizt?“ Ich könnte in tauben und unstätten Ausdrücken zehn Formeln zur Auflösung geben, sagen: daß uns etwas reizt, wenn wir nicht umhin können, daß es uns nicht reizt, wenn der Gegenstand uns so nah liegt, daß er sich an uns reibet, und uns reget. Oder ich könnte sagen: er reizt, wenn er uns so ähnlich, so ana-

log ist — aber was hieße dieß Alles? Im Grunde nur immer, er reißt, wenn er reißt, und das glaubt ein jeder. Es muß auch geglaubt, d. i. erfahren, empfunden werden, und flieht jedes allgemeine Wortgekrum und abstracte Vorhersehen. Wenn ein Gegenstand, von dem wir nicht träumten, nichts hoffen, sich plötzlich so nahe unserm Ich zeigt, daß, wie der Wind die Grasespizzen, der Magnet den Feilstaub regt, ihm die geheimsten Triebe unsres Herzens willig folgen: — was ist dazu grübeln, zu argumentiren? es ist neue Erfahrung, die wohl aus dem System der besten Welt folgen mag, aber nicht eben aus unserm System jetzt folget. Es ist ein neuer weissagender Trieb, der uns Genuß zusagt, Dunkel ihn ahnen läßt, Raum und Zeit überspringet, und uns Vorgeschmack gibt, in die Zukunft. Vielleicht ist's also mit dem Instinkt der Thiere. Sie sind wie Saiten, die Ein gewisser Klang des Weltalls regt, auf denen der Weltgeist mit Einem seiner Finger spielt. Sie hängen mit dem Element, mit dem Geschöpf, mit dem Jungen, mit der unbekanntn Weltgegend zusammen, wohin sie eilen: unsichtbare Bande ziehen sie dahin, sie mögen dahin kommen, oder nicht, es mag ein Ey seyn oder Kreide, worauf die Henne brütet. Die Seiten der Schöpfung sind so vielartig, und da jede Seite sollte gefühlt, geahnet, hinan empfunden werden; so mußten die Instincte, Reize und Wurzeln der Empfindung so mancherley seyn, daß sie oft kein anderes Wesen, als was sie selbst empfand, begreift oder ahnet.

Drefflich auch, daß es also, und die tiefste Tiefe

unsrer Seele mit Nacht bedeckt ist! Unsrer arme Denkerin war gewiß nicht im Stande, jeden Reiz das Samenkorn jeglicher Empfindung, in seinen ersten Bestandtheilen zu fassen: sie war nicht im Stande, ein rauschendes Weltmeer so dunkler Wogen laut zu hören, ohne daß sie es mit Schauder und Angst, mit der Vorsorge aller Furcht und Kleinmüthigkeit umfinge und das Steuer ihrer Hand entfiel. Die mütterliche Natur entfernte also von ihr, was von ihrem klaren Bewußtseyn nicht abhängen konnte, wog jeden Eindruck ab, den sie davon bekam, und sparte jeden Canal aus, der zu ihr führte. Nun trennet sie nicht Wurzeln, sondern genießet Blüthe. Düfte wehen ihr aus dunkeln Büschen zu, die sie nicht pflanzte, nicht erzog: sie steht auf einem Abgrunde von Unendlichkeit und weiß nicht, daß sie darauf stehe; durch diese glückliche Unwissenheit steht sie fest und sicher. Nicht minder gut für die dunkeln Kräfte und Reize, die auf so subalternem Standort mitwirken müssen: sie wissen nicht, wozu? können und sollens nicht wissen: der Grad ihrer Dunkelheit ist Güte und Weisheit. Ein Erdkloß, durchhaucht von Lebensathem des Schöpfers, ist unser Leimengebäude.

2. Sinne.

Unterlag unsre Seele dem Meere kommender Wellen von Reiz und Gefühl von außen: so gab uns die Gottheit Sinne; von innen, so webte sie uns ein Nervengebäude.

Der Nerve beweiset feiner, was dort von den Fibern des Reizes allgemein gesagt wurde, er ziehet sich zusammen oder tritt hervor nach Art des Gegenstandes, der zu ihm gelanget. Jetzt waltet er entgegen, und die Spizen seiner äußersten Büsche richten sich empor. Die Zunge schmecket zum voraus: die Geruchbüschlein thun sich auf, dem kommenden Dufte: selbst Ohr und Auge öffnen sich dem Schall und dem Lichte, und insonderheit bey den gröbern Sinnen eilen die Lebensgeister mit Macht dazu, ihren neuen Gast zu empfangen. — Gegentheils, wo Schmerz nahet, fleucht der Nerve und grauset. Wir schauern zusammen bey einem äußerst disharmonischen Schalle: unstre Zunge widert bey übelm Geschmack, wie der Geruch bey widrigem Dufte. Das Ohr, sagt der Lateiner, entsetzet sich zu hören, das Auge zu sehen; könnte sie, so schloße sich die Gefühlsknospe, wie die Blume dem kalten Abendhauche. Grausen, Schauer, Erbrechen, bey dem Geruche das Niesen, sind lauter solche Phänomene des Zurücktritts, des Widerstandes, der Stämmung, als ein sanftes Hinwallen und Zerschmelzen bey angenehmen Gegenständen Uebergang und Uebergabe zeigt. Im Grunde findts also noch jene Gesetze und Phänomene, die wir bey jeder Reizesfibrer bemerken, und daß auch noch bey den geistigen Empfindungen des Schönen und des Erhabnen jenes Gesetz Statt finde, daß jedes Gefühl des Erhabnen nämlich mit einem Zurücktritt auf sich, mit Selbstgefühl, und jede Empfindung des Schönen mit Hinwallen aus sich, mit Mitgefühl und Mittheilung verbunden sey, hat der vortreff-

liche Verfasser einer sehr bekannten Abhandlung *) gut ausgeführt — eine Theorie, über die ich ihn, ob sie gleich unter edlen Geschäften und Besinnungen nur Spiel nur Erholung für ihn war, fast beneide.

Vielleicht wird mir bald günstige Muse, Aufsätze zu sammeln, die ich über die Empfindungsart einiger einzelnen Sinne hingeworfen habe; hier geht mein Zweck nur aufs Allgemeine. Und bemerke, was ich dort bey dem Reiz und seinem Gegenstande sagte, daß auch hier bey den Sinnen ein Medium, ein gewisses geistiges Band Statt finde, ohne welches der Sinn weder zum Gegenstande, noch der Gegenstand zum Sinne innig gelangen könnte, dem wir also bey allen sinnlichen Kenntnissen trauen, glauben müssen. Ohne Licht wäre unser Auge und unsre sehende Seelenkraft müßig, ohne Schall das Ohr leer: es mußte also ein eignes Meer geschaffen werden, das in beyde Sinne fließe und die Gegenstände in dieselben bringe; oder mit andern Worten, „das so viel von den Geschöpfen abreißt, als diese Pforte empfangen kann, alles Uebrige, ihren ganzen unendlichen Abgrund, ihnen aber läßt.“ Wunderbares Organ des Wesens, in dem Alles lebt und empfindet! Der Lichtstrahl ist sein Wink, sein Finger oder Stab in unsre Seele: Schall ist sein Hauch, das wunderbare Wort seiner Geschöpfe und Diener.

*) Burke Unters. über den Ursprung unsrer Begriffe vom Erhabnen und Schönen. Riga 1773.

Wie mächtig hat der Schöpfer hiemit seine Welt für uns geweitet! Alle groben Sinne, Fasern und Nerven können nur in sich empfinden, der Gegenstand muß hinzu kommen, sie berühren und mit ihnen gewissermaßen selbst Eins werden. Hier wird schon dem Erkennen außer uns Weg gebahnet*). Unser Ohr hört über Meilen hin: der Lichtstrahl wird Stab, mit dem wir bis zum Sirius hinauf reichen. Unmittelbar vor meinem Auge hat das große Auge der Welt ein allgemeines Organ ausgebreitet, das tausend Geschöpfe in mich bringt, das tausend Wesen mit einem Kleide für mich bekleidet. Um mein Ohr fließt ein Meer von Wellen, das seine Hand ausgoß, damit eine Welt von Gegenständen in mich dringe, die mir sonst ewig ein dunkles stilles Todtengrab bleiben müßte. Da gebraucht mein Sinn alle die Kunstgriffe und Feinheiten, die ein Blinder mit dem Stabe gebraucht, zu tasten, zu fühlen, Entfernung, Verschiedenheit, Maß zu lernen, und am Ende wissen wir ohne dieß Medium nichts, ihm müssen wir glauben. Betrügt mich der Schall, das Licht, der Duft, die Würze; ist mein Sinn falsch, oder habe ich ihn nur falsch zu brauchen mich gewöhnet, so bin ich mit aller meiner Kenntniß und Speculation verloren. Auch kann der Gegenstand für tausend andre Sinnen in tausend andern Medien ganz

*) S. Sulzer's vortreffliche Abhandlung vom Denken und Empfinden, in seinen vermischten philosophischen Schriften, Abhandlung, VII. und Hist. de l'Acad, Royale de Berlin, T. XIX, p. 407-420,

etwas anders, vollends in sich selbst ein Abgrund seyn, von dem ich nichts wittere und ahne; für mich ist er nur das, was mir der Sinn und sein Medium, jenes die Pforte, dies der Zeigefinger der Gottheit für unsre Seele, darqiebt. Inni a wissen wir außer uns nichts: ohne Sinne wäre uns das Weltgebäude ein zusammengeflochtener Knäuel dunkler Reize: der Schöpfer mußte scheiden, trennen, für und in uns buchstabiren.

Nun muß ich nochmals bemerken, daß den Beitrag genau zu untersuchen, den jeder Sinn der Seele liefere, ein angenehmer und äußerst merkwürdiger Lustweg seyn müßte, den wir uns auf andre Zeit ersparen. Daß aber nicht bey zwey Menschen dieser Sinnenbeytrag an Art und Stärke, Tiefe und Ausbreitung einerley seyn kann, bezeugen viele Proben. Gesicht und Gehör, die den meisten Stoff zum Denken geben, sind selten bey einem Menschen in gleichem Grade der Ausbildung und natürlichen Stärke. Klarheit des Auges hasset oft tiefe Innigkeit des Ohrs, (geistig zu reden,) die beyden Rosse sind also ungleich, die zunächst am Wagen der Psyche ziehen. Die drey größten epischen Dichter in aller Welt, Homer, Ossian und Milton, waren blind, als ob diese stille Dunkelheit dazu gehörte, daß alle Bilder, die sie gesehen und erfasset hatten, nun Schall, Wort, süße Melodie werden könnten. Ein blind geborner Dichter und ein taub geborner Philosoph müßten sonderbare Eigenheiten geben, so wie der blinde Saunderson mit dem Gehör, Geruch und Gefühl liebte. Wenn eine allgemeine philoso-

phische Sprache je erfunden würde, wärs vielleicht von einem Taub- und Stummgeborenen, der gleichsam ganz Gesicht, ganz Zeichen der Abstraction wäre. Keine zwey Dichter haben je ein Sylbenmaß gleich gebraucht und wahrscheinlich auch gleich geföhlet. Eine Sapphische Ode bey der Griechin, bey Catull und Horaz ist fast nicht dasselbe: welch mittelmäßiges Ohr wird nicht einen Hexameter von Klopstock, Kleist, Bodmer oder von Lucrez, Virgil oder Ovidius beynah auf den ersten Klang unterscheiden? Dem Einen Dichter ist seine Muse Gesicht, Bild, dem andern Stimme, dem dritten Handlung: Ein Prophet ward durch Saitenspiel geweckt, der andre durch Gesichte: keine zwey Mahler und Dichter haben Einen Gegenstand, wenn auch nur Ein Gleichniß, gleich gesehen, gefaßt, geschildert.

Eine Unendlichkeit müßte es werden, wenn man diese Verschiedenheit des Beytrages verschiedner Sinne über Länder, Zeiten und Völker verfolgen könnte: was z. B. daran Ursache sey, daß Franzosen und Italiäner sich bey Musik, Italiäner und Niederländer sich bey Mahleren so ein andres Ding denken? Denn offenbar werden die Künste auf dieser Wegscheide von Nationen mit andern Geistesinnen empfunden, mit andern Geistesinnen vollendet. Hier indeßen fahren wir fort, daß, so verschieden dieser Beytrag verschiedner Sinne zum Denken und Empfinden seyn möge, in unserm innern Menschen Alles zusammen fließe und Eins werde. Wir nennen die Tiefe dieses Zusammenflusses meistens Einbildung: sie besteht aber nicht

bloß aus Bildern, sondern auch aus Tönen, Worten, Zeichen und Gefühlen, für die oft die Sprache keinen Namen hätte. Das Gesicht borgt vom Gefühl, und glaubt zu sehen, was es nur fühlte. Gesicht und Gehör entziffern einander wechselseitig: der Geruch scheint der Geist des Geschmacks, oder ist ihm wenigstens ein naher Bruder. Aus dem Allen webt und wirkt nun die Seele sich ihr Kleid, ihr sinnliches Universum.

Auch hier sind oft Blendwerke und Visionen, Krankheiten und Träume die sonderbarsten Verräther dessen, was in uns schläft. Der Riesenmann Pascal, dessen Seele immer Felsen abreißt und flammende Abgründe daneben zeigt, kam so weit, daß er zuletzt den dunkeln, brennenden Abarund immer neben sich sah. Mehr als ein Schwärmer sanfterer Art glaubte sich immer von hellem Licht umgeben, und selbst der große Denker, Tschirnhausen*), dessen Art zu studieren wenigstens romantisch genug war, fand sich nicht eher im wahren Gedankenstrom, als wenn er Funken und Strahlen um sich sahe. Das Exempel eines andern Philosophen ist mir bekannt, der bey dem Anfange seiner Krankheit, in einer Art sonderbaren Ohnmacht Worte hörte, die letzten Worte von dem, was er gelesen. Ein Mensch besitzt die Kunst zu sehen ungleich mehr, als die Kunst zu hören: nach dem wird sich, er sey Dichter oder Philosoph, gewiß seine Erkenntniß, sein

Vor=

*) *E. Eloge de Tschirnhausen p. Mr. Fontenelle.*

Vortrag, sein Styl, seine Zusammensetzung richten. Wie viel heißen Dichter und sind nur Wislinge oder Verstandmänner, weil ihnen ganz die dichterische Einbildung an Gesicht und Gehör fehlet, und wie manche, die, wie Plato, nur einige Gleichnisse ausmahlen, und die Gleichnisse bleiben ewig. Doch ich komme zu weit.

* * *

Wenn also aus unsern Sinnen in die Einbildungskraft, oder wie wir dieß Meer innerer Sinnlichkeit nennen wollen, Alles zusammen fließt und darauf unsre Gedanken, Empfindungen und Triebe schwimmen und wallen: hat die Natur abermals nichts gewebet, das sie einige, das sie leite? Allerdings, und dieß ist das Nervengebäude. Zarre Silberbände, dadurch der Schöpfer die innere und äußere Welt, und in uns Herz und Kopf, Denken und Wollen, Sinne und alle Glieder knüpft. Wirklich ein solches Medium der Empfindung für den geistigen Menschen, als es das Licht fürs Auge, der Schall fürs Ohr von außen seyn konnte.

Wir empfinden nur, was unsre Nerven uns geben; darnach und daraus können wir auch nur denken. Nenne man nun diesen lebendigen Geist, der uns durchwaltet, Flamme oder Aether; genug, er ist das unbegreifliche, himmlische Wesen, das Alles zu mir bringt und in mir einet. Was hat Herders Werke 3. Phil. u. Gesch. VIII. C Seele u. Gott.

der Gegenstand, den ich sehe, mit meinem Hirn, das Hirn mit meinem wallenden Herzen gemein, daß jenes Bild, daß dieß Leidenschaft werde? Siehe, da ist ein Etwas, das von sonderbarer Natur seyn muß, weil es so sonderbaren Verschiedenheiten dienet. Das Licht konnte nur Eins, den ganzen dunkeln Abgrund der Welt zum Bilde machen, dem Auge alles veräugen: der Schall konnte nur Eins, hörbar machen, was sonst nur für andre Sinne da wäre. So weiter. Dieser innere Aether muß nicht Licht, Schall, Duft seyn, aber er muß alles empfangen und in sich verwandeln können. Er kann dem Kopfe Licht, dem Herzen Reiz werden: er muß also ihrer Natur seyn, oder zunächst an sie gränzen. Ein Gedanke, und Flammenstrom gießt sich vom Kopf zum Herzen. Ein Reiz, eine Empfindung, und es blizt Gedanke, es wird Wille, Entwurf, That, Handlung: alles durch Eines und denselben Boten. Wahrlich, wenn dieses nicht Saitenspiel der Gottheit heißt: was sollte so heißen?

Hätte ich nun Macht und Kenntniß genug, dieß edle Saitenspiel in seinem Bau, in seiner Führung und Knotung, Verschlingung und Verfeinerung darzustellen, zu zeigen, daß kein Ast, kein Band, kein Knötchen umsonst sey, und daß nach der Maße, wie es binde und sich leite, auch unsre Empfindungen, Glieder und Triebe, (freylich nicht mechanisch durch Hieb und Stoß!) einander binden, anregen und stärken — o welch ein Werk von sonderbar feinen Entwicklungen und Bemerkungen aus dem Grunde unsrer Seele mußte es werden!

Ich weiß nicht, ob es schon da ist; ob ein denkender und fühlender Physiolog es insonderheit zu dem Zwecke, zu dem ichs wünsche, geschrieben. Mich dünkt, es müßte die schönste Buchstabenschrift des Schöpfers enthalten, wie er Glieder band und theilte, sie mehr oder minder beseelte, Gefühle ableitete, unterdrückte, knotete, stärkte, so daß das Auge nur sehen darf und die Eingeweide wallen, das Ohr hört und unser Arm schlägt, der Mund küßet und Feuer fließt durch alle Glieder — Wunder über Wunder! eine wahre, feine Flammenschrift des Schöpfers. —

Aber wir bleiben wieder nur bey allgemeinen Phänomenen: z. E. den sogenannten „Wirkungen der Einbildungskraft im Mutterleibe.“ Viele haben sie, weil ihr System sie nicht ertrug, gerade geläugnet, da doch beynahе jedermann frappante Beyspiele davon bekannt seyn können; was hülfе es also, Erfahrungen gegen die Sonne läugnen? Wäre in unserm Körper, und insonderheit im zarten Körper der Mutter, zu der Zeit, da sie den Ungeborenen trägt, von plumpem Mechanismus, hölzernem Druck und Stoß die Rede: säße die Seele mit ihrer Einbildungskraft in der Zirbeldrüse, und sollte nun mit Stangen und Leitern zum Kinde gelangen müssen: freylich so könnte man das weise Haupt schütteln. Nun aber, da nach allen Erfahrungen Alles voll Reiz ist und Leben, da diese Leben auf so wunderbare Art ein Eins in uns sind, ein Seelenmensch (*ανθρωπος ψυχικος*), dem alle mechanische Triebwerke und Glieder willig

dienen; und da nun eben dieß zusammengeströmte befeelte Eins in uns Einbildung heißt, wenn wir das Wort in seinem wahren Umfange nehmen; was ist Ungereimtes darin, daß diese Seelenwelt, in deren Mitte gleichsam das Kind schwebt, dieser ganze psychische Mensch, ders in seinen Armen hält, ihm auch jede Eindrücke, jede Reize von sich mittheile? In einem Zusammenhange geistiger Kräfte verschwindet Raum und Zeit, die nur für die grobe Körperwelt da zu seyn scheinen. Wir werden gebildet, sagt die alte morgenländische Weisheit, im Schooße der Lebensmutter, wie im Mittelpunkt der Erde, wohin alle Einflüsse und Eindrücke zusammenströmen. Hierin sind Weiber unsre Philosophen, wir nicht die ihre.

Mit dem sogenannten „Einfluß der Seele auf den Körper und des Körpers auf die Seele“ hat es eben die Bewandniß. Sollte hier etwas durch Zirbeldrüse, elastisch-gespannten Nerven, Hieb und Stoß erklärt werden, so stehe man immer an und läugne. Nun aber, da unser Gebäude nichts von solchem hölzernen Weberstuhle weiß, da Alles in Reiz und Duft und Kraft und ätherischem Strom schwimmt, da unser ganzer Körper in seinen mancherley Theilen so mannigfaltig befeelt, nur Ein Reich unsichtbarer, inniger, aber milder heller und dunkler Kräfte zu seyn scheint, das im genauesten Bande ist mit der Monarchin, die in uns denkt und will, so, daß ihr Alles zu Gebote steht, und in diesem innig verknüpften Reich Raum und Zeit verschwindet: was natürlicher, als daß sie über die herrsche, ohne

die sie nicht das wäre, was sie ist? denn nur durch dieß Reich, in diesem Zusammenhange ward und ist sie menschliche Seele. Ihr Denken wird nur aus Empfindung: ihre Diener und Engel, Luft- und Flammenboten strömen ihr ihre Speise zu, so wie diese nur in ihrem Willen leben. Sie herrscht, mit Leibniz zu reden, in einem Reiche schlummernder, aber um so inniger wirkender Wesen.

Ich kann mir überhaupt nicht denken, wie meine Seele etwas aus sich spinne und aus sich eine Welt träume? ja nicht einmal denken, wie sie etwas außer sich empfinde, wovon kein Analogon in ihr und ihrem Körper sey. Wäre in diesem Körper kein Licht, kein Schall: so hätten wir auf aller weiten Welt von nichts, was Schall und Licht ist, Empfindung: und wäre in ihr selbst, oder um sie, nichts dem Schall, dem Licht Analoges, noch wäre kein Begriff dessen möglich. Nun aber zeigen alle Dritte, die wir bisher zurück gelegt haben, daß die Gottheit uns dieß Alles durch Wege und Canäle schaffte, die immer empfangen, läutern, fortschwemmen, mehr einigen, der Seele ähnlicher machen, was ferne ihr noch so unähnlich war. Ich fürchte mich also gar nicht vor dem alten Ausdruck, daß der Mensch eine kleine Welt sey, daß unser Körper Auszug alles Körperreichs, wie unsre Seele ein Reich aller geistigen Kräfte, die zu uns gelangen, seyn müsse, und daß schlechthin, was wir nicht find, wir auch nicht erkennen und empfinden können. Die Formular-Philosophie, die alles aus sich, aus innerer Vorstellungskraft der Monade her-

aus wieder, gar freylich alles dieß nicht nöthig, weil sie Alles in sich hat; ich weiß aber nicht, wie es dahin gekommen ist, und sie weiß es selbst nicht.

„Aber so wäre ja die Seele materiell? oder wir hätten gar viele immaterielle Seelen?“ So weit sind wir noch nicht, mein Leser; ich weiß noch nicht, was material oder immaterial sey? glaube aber nicht, daß die Natur zwischen beyden eiserne Breter befestigt habe, weil ich die eisernen Breter in der Natur nirgend sehe, und gewiß da am wenigsten vermuthen kann, wo die Natur so innig vereinte. Genug, wir gehen jezo zuvörderst zum

3. Erkennen und Wollen

über. Alle Empfindungen, die zu einer gewissen Helle steigen, (der innere Zustand dabey ist unnenbar,) werden Apperception, Gedanke; die Seele erkennt, daß sie empfinde.

Was nun auch Gedanke sey, so ist in ihm die innigste Kraft, aus Vielem, das uns zuströmt, ein lichter Eins zu machen, und, wenn ich so sagen darf, eine Art Rückwirkung merkbar, die am hellsten fühlet, daß sie ein Eins, ein Selbst ist. Eine Bildersprache der Art scheint freylich mystisch; in Geheimnissen aber, und im tiefsten Geheimniß der Schöpfung unsrer Seele, kann man sich kaum anders erklären. Genug, was wir bey jedem Reiz, jeder Empfindung, jedem Sinne sehen, daß nämlich

die Natur „ein Vieles eine,“ das geschieht hier auf die helleste, innigste Weise.

Wollen wir nun der Erfahrung folgen, so sehen wir, die Seele spinnet, weiß, erkennet nichts aus sich, sondern was ihr von innen und außen ihr Weltall zuflömt, und der Finger Gottes zuwinket. Aus dem Platonischen Reiche der Vorwelt kommt ihr nichts wieder: sie hat sich auch selbst nicht auf den Platz gesetzt, wo sie stehet; weiß selbst nicht, wie sie dahin kam? Aber das weiß sie, oder sollte es wissen, daß sie nur das erkenne, was dieser Platz ihr zeige, daß es mit dem aus sich selbst schöpfenden Spiegel des Universum, mit dem unendlichen Aufzuge ihrer positiven Kraft in allmächtiger Selbstheit nichts sey. Sie ist in einer Schule der Gottheit, die sie sich nicht selbst gegeben: sie muß die Reize, die Sinne, die Kräfte und Gelegenheiten brauchen, die ihr durch eine glückliche, unverdiente Erbschaft zu Theil wurden, oder sie zieht sich in eine Wüste zurück, wo ihre göttliche Kraft lähmet und erblindet. Der abstracte Egoismus also, und wenn er auch nur Schulsprache wäre, dünkt mich der Wahrheit und dem offenen Gange der Natur entgegen.

Ich kann hier nicht ins Einzelne gehen, bey jedem Sinne zu zeigen, wie weise und gütig der Vater unsrer Natur uns überall an Formeln seiner Weisheit und Güte übet; daß er uns aber unaufhörlich also übet, daß unsre Seele eigentlich nichts könne und thue, als Formeln der Art aufzulösen, mit einem Abdrucke göttlicher Ener-

gie, zwar nicht aus Finsterniß, aber aus Dämmerung Licht, aus einer nassen Flamme helle, warme Funken hervor zu rufen: mich dünkt, dieß zeigen und sagen alle Handlungen unsrer erkennenden, wollenden Seele. Sie ist das Bild der Gottheit, und sucht auf Alles, was sie umgibt, dieß Bild zu prägen; macht das Vielfache Eins, suchet aus Lüge Wahrheit, aus unstäter Ruhe helle Thätigkeit und Wirkung, und immerdar ist's, als ob sie dabey in sich blicke, und mit dem hohen Gefühl „ich bin Tochter Gottes, bin sein Bild“ zu sich spreche: „lafset uns!“ und will und waltet. Wir haben von keiner innigern Thätigkeit Begriff, als deren eine menschliche Seele fähig ist: sie tritt in sich zurück, ruhet gleichsam auf sich selbst, und kann ein Weltall drehen und überwinden. Jeder höhere Grad des Vermögens, der Aufmerksamkeit und Losreißung, der Willkühr und Freyheit liegt in diesem dunkeln Grunde von innigstem Reich und Bewußtseyn ihrer selbst, ihrer Kraft, ihres innern Lebens.

Man ist gewohnt, der Seele eine Menge Unterkräfte zu geben, Einbildung und Voraussicht, Dichtungsgabe und Gedächtniß; indessen zeigen viele Erfahrungen, daß, was in ihnen nicht Apperception, Bewußtseyn des Selbstgefühls und der Selbstthätigkeit sey, nur zu dem Meer zuströmender Sinnlichkeit, das sie regt, das ihr Materialien liefert, nicht aber zu ihr selbst gehöre. Nie wird man diesen Kräften tief auf den Grund kommen, wenn man sie nur von oben her als Ideen behandelt, die in der Seele woh-

nen, oder gar als gemauerte Fachwerke von einander scheidet und unabhängig einzeln betrachtet. Auch in der Einbildung und dem Gedächtniß, der Erinnerung und Voraussicht muß sich die Eine Gotteskraft unsrer Seele, „innere in sich blickende Thätigkeit, Bewußtseyn, Apperception“ zeigen: in dem Maaße dieser hat ein Mensch Verstand, Gewissen, Willen, Freyheit, das andre sind zuströmende Wogen des großen Weltmeers.

Man nennet das Wort Einbildungskraft, und pflegt dem Dichter als sein Erbtheil zu geben; sehr böse aber, wenn die Einbildung ohne Bewußtseyn und Verstand ist, der Dichter ist nur ein rasender Träumer. Angebliche Philosophen haben Wiß und Gedächtniß verschrien, jene nur Schalksnarren, diese Wortkrämern übergeben; Schade alsdann für die edlen Kräfte. Wiß und Gedächtniß, Einbildung und Dichtungsgabe sind von guten Seelen so verständig gebraucht worden, daß ihr großer Verstand gewiß nicht ohne jene weitfassende Wurzeln hätte erwachsen können. Homer und Shakespeare waren gewiß große Philosophen, wie Leibniz ein sehr witziger Kopf, bey dem meistens eine Metapher, ein Bild, ein hingeworfnes Gleichniß die Theorien erzeugte, die er auf ein Quart = Blatt hinwarf, und aus der die Weberzünfte nach ihm dicke Bände spannen. Rabelais und Swift, Buttler und selbst der große Baco waren witzige Köpfe: der letzte gehört auch zu denen,

— deren Ring durch Ein Gedankenpaar
vertraulich keusch vermählt oft tausende gebar.

Es wäre aber nicht mein Feind, dem ich ihren
Wiz und ihre Bildersprache wünschte. Bacon
war dem scholastischen Scharfsinn feind, aber nur
dem scholastischen Scharfsinn, der jede leben-
dige Kreatur Gottes in Moder auflöset. Wahren
Scharfsinn liebte und bewies er selbst. Locke's
Philosophie war das Federmesser zu Des-Cartes
Gespinnsten, und es gehörte Leibnizens Wiz da-
zu, Baileys dialectischen Scharfsinn in seinem
Uebertriebnen zu entfalten. Das Wortgedächtniß
der Schul-Pedanten ist eine elende Sache, und trock-
net die Seele zum jämmerlichen Namen-Register auf;
zu einem Cäsar und Mithridat aber, gehörte
da nicht auch ihr Namengeächtniß? Kurz,
alle diese Kräfte sind im Grunde nur Eine Kraft,
wenn sie menschlich, gut und nützlich seyn sollen,
und das ist Verstand, Anschauung mit in-
nern Bewußtseyn. Man nehme ihnen dieses, so
ist die Einbildung Blendwerk, der Wiz kindisch, das
Gedächtniß leer, der Scharfsinn Spinnweb; in dem
Maß aber, als sie jenes haben, vereinigen sich, die
sonst Feindinnen schienen, und werden nur Wurzeln
oder sinnliche Darstellungen Einer und derselben
Energie der Seele. Gedächtniß und Einbildung
werden das ausgebreitete und tiefe Bild der Wahr-
heit: Scharfsinn sondert und Wiz verbindet, damit
eben ein helles wichtiges Eins werde: Fantasie fliegt
auf, Selbstbewußtseyn faltet die Flügel: lauter
Aeußerungen Einer und derselben Energie und Ela-
sticität der Seele.

Wie aber? hat diese innere Elasticität keinen Helfer, keinen Stab, an dem sie sich stütze und halte? kein Medium, wenn ich so sagen darf, das sie wecke und ihre Wirkung leite, wie wirs bey jedem Reiz, bey jedem Sinne fanden? Ich glaube, ja! und dieß Medium unsres Selbstgefühls und geistigen Bewußtseyn ist — Sprache. Stumm- und Taubgeborne zeigen durch sonderbare Proben, wie tief die Vernunft, das Selbstbewußtseyn, wo sie nicht nachahmen können, schlummre; und ich glaube, (meiner vorigen Meynung ziemlich zuwider,) daß wirklich ein solcher Stab der Aufweckung unserm innern Bewußtseyn zu Hülfe kommen mußte, als das Licht dem Auge, daß es sehe, der Schall dem Ohr, daß es höre. So wie diese äußere Medien für ihre Sinne wirklich Sprache sind, die ihnen gewisse Eigenschaften und Seiten der Dinge vorbuchstabiren: so, glaube ich, mußte Wort, Sprache zu Hülfe kommen, unser innigstes Sehen und Hören gleichfalls zu wecken und zu leiten. So, sehen wir, sammelt sich das Kind, es lernt sprechen, wie es sehen lernt, und genau dem zu Folge denken. Wer Kinder bemerkt hat, wie sie sprechen und denken lernen, die sonderbaren Anomalien und Analogien, die sich dabey äußern, wird kaum mehr zweifeln. Auch in den tiefsten Sprachen ist Vernunft und Wort nur Ein Begriff, Eine Sache: λογος. Der Mensch gaffet so lange Bilder und Farben, bis er spricht, bis er, inwendig in seiner Seele, nennet. Die Menschen, die, wenn ich so sagen darf, viel von diesem innern Wort, von dieser anschauenden, göttlichen Bezeichnungsgabe haben, haben auch viel Verstand, viel

Urtheil. Die es nicht haben, und schwämme ein ganzes Meer von Bildern um sie, gaffen nur, wenn sie sehen, können nicht erfassen, nicht in sich verwandeln, nicht gebrauchen. Je mehr man diese innere Sprache eines Menschen stärket, leitet, bereichert, bildet; desto mehr leitet man seine Vernunft und macht das Göttliche in ihm lebendig, das Stäbe der Wahrheit braucht, und sich an ihnen, wie aus dem Schlummer, empor richtet. — Die große Welt von Folgen, die dies giebt, werden wir an einem andern Orte sehen.

Unser Erkenntniß ist also, obs gleich freylich das tiefste Selbst in uns ist, nicht so eigenmächtig, willkürlich und los, als man glaubet. Das Alles abgerechnet, (was bisher gezeigt ist,) daß unser Erkennen nur aus Empfindung werde, siehet man, der Gegenstand muß noch durch geheime Bande, durch einen Wink zu uns kommen, der uns erkennen lehre. Diese Lehre, dieser Sinn eines Fremden, der sich in uns einprägt, gibt unserm Denken seine ganze Gestalt und Richtung. Ungeachtet alles Sehens und Hörens und Zufließens von außen, würden wir in tiefer Nacht und Blindheit tappen, wenn nicht frühe die Unterweisung für uns gedacht und gleichsam fertige Gedankenformeln uns eingeprägt hätte. Da hob sich unsre Kraft empor, lernte sich selbst fühlen und brauchen; lange, und oft lebenslang gehen wir an den uns gereichten Stäben frühesten Kindheit, denken selbst, aber nur in Formen, wie andere dachten, erkennen, worauf uns der Finger solcher Methoden winkt; das andre ist für uns, als ob es gar nicht wäre.

Meistens ist diese „Geburt unsrer Vernunft“ den Weisen unsrer Welt so unanständig, daß sie sie ganz verkennen und ihre Vernunft als ein eingewachsenes, ewiges, von allem unabhängiges, untrügliches Orakel verehren. Ohne Zweifel gingen diese Weisen nie im langen Kleide, lernten nie sprechen, wie ihre Wärterinnen sprachen, oder haben vielleicht gar keinen eingeschränkten „Empfindungskreis,“ keine Mutter- und Menschen-sprache. Sie sprechen wie die Götter: d. i. sie denken rein und erkennen ätherisch, daher denn auch nichts als Götter- und Vernunftsprüche von ihren Lippen kommen können. Alles ist ihnen angeboren, eingepflanzt, der Funke untrüglicher Vernunft, ohne einen Prometheus, vom Himmel gestohlen. Laß sie reden und ihre Bildwörter anbeten: sie wissen nicht, was sie thun. Je tiefer jemand in sich selbst, in den Bau und Ursprung seiner edelsten Gedanken hinab stieg, desto mehr wird er Augen und Füße decken und sagen: „was ich bin, bin ich geworden. Wie ein Baum bin ich gewachsen: der Keim war da; aber Luft, Erde und alle Elemente, die ich nicht um mich sagte, mußten beitragen, den Keim, die Frucht, den Baum zu bilden.“

* * *

Nach Erkennen ohne Wollen ist nichts, ein falsches, unvollständiges Erkennen. Ist Erkenntniß nur Apperception, tiefes Gefühl der Wahrheit; wer wird Wahrheit sehen und nicht sehen?

Güte erkennen und nicht wollen und lieben? Eben diese Abtheilungen zeigen, wie sehr der Baum unsres Innern zerzaust und verfasert sey, daß Speculation uns für Erkenntniß, und Spiel für Thätigkeit gelten kann. Speculation ist nur Streben zum Erkenntniß; ein Thor nur vergißt das Haben über dem Streben. Speculation ist Zertheilung, wer ewig theilt, wird nie ganz besitzen und brauchen. Besitzt man aber, und fühlt, daß man besitze: so ist bey einem Gesunden das Brauchen und Genießen natürlich.

Auch ist so denn keine Leidenschaft, keine Empfindung ausgeschlossen, die nicht durch solches Erkennen Wollen würde: eben im besten Erkenntniß können und müssen alle wirken, weil das beste Erkenntniß aus ihnen allen ward und nur in ihnen allen lebet. Lügner oder Entnerote, die mit lauter reinen Grundsätzen prahlen, und Neigungen verfluchen, aus denen allein wahre Grundsätze werden! Das heißt ohne Wind segeln, und ohne Waffen kämpfen. Reiz ist die Triebfeder unsres Daseyns, und sie muß es auch bey dem edelsten Erkennen bleiben. Welche Neigung und Leidenschaft, die sich nicht mit Erkenntniß und Liebe, Gottes und des Nächsten, beleben ließe, daß sie nur um so reiner, sicherer und mächtiger wirke? Die Schlacken werden weggebrannt, aber das wahre Gold soll bleiben. Jede Kraft und jeder Reiz, der in meiner Brust schläft, soll aufwachen und nur im Geiste meines Urhebers wirken.

Über wer lehrt mich dieses? Gibts ein Ge-

wissen, ein moralisches Gefühl, das mir, abgetrennt von allem Erkenntniß, richtigen Weg zeige? Die Worte selbst scheinen Unsinn, wenn man sie so vorträgt; ich glaube aber kaum, daß so etwas je eines Menschen Meinung gewesen. Ist jedes gründliche Erkenntniß nicht ohne Wollen, so kann auch kein Wollen ohne Erkennen seyn: sie sind nur Eine Energie der Seele. Aber wie unser Erkennen nur menschlich ist und also seyn muß, wenn es recht seyn soll; so kann auch unser Wollen nur menschlich seyn, mithin aus und voll menschlicher Empfindung. Menschheit ist das edle Maas, nach dem wir erkennen und handeln: Selbst- und Mitgefühl also, (abermals Ausbreitung und Zurückziehung,) sind die beyden Aeufferungen der Elasticität unsres Willens; Liebe ist also das edelste Erkennen, wie die edelste Empfindung. Den großen Urheber in sich, sich in andre hinein zu lieben und dann diesem sichern Zuge zu folgen: das ist moralisches Gefühl, das ist Gewissen. Nur der leeren Speculation, nicht aber dem Erkennen stehets entgegen; denn das wahre Erkennen ist lieben, ist menschlich fühlen.

Siehe die ganze Natur, betrachte die große Analogie der Schöpfung. Alles fühlt sich und seines gleichen, Leben waltet zu Leben. Jede Saite bebt ihrem Ton, jede Fiber verwebt sich mit ihrer Gespielin, Thier fühlt mit Thier; warum sollte nicht Mensch mit Menschen fühlen? Nur er ist Bild Gottes, ein Auszug und Verwalter der Schöpfung: also schlafen in ihm tausend Kräfte, Reize und Gefühle; es muß also in ihnen Ord-

nung herrschen, daß Alle aufwachen und ange-
wandt werden können, daß er Sensorium seines
Gottes in allem Lebenden der Schöpfung,
nach dem Maasse es ihm verwandt ist, werde.
Dieß edle allgemeine Gefühl wird also eben
durch das, was es ist, Erkenntniß, die edelste
Kenntniß Gottes und seiner Nebengeschöpfe durch
Wirksamkeit und Liebe. Selbstgefühl soll
nur die *conditio sine qua non*, der Klumpe blei-
ben, der uns auf unsrer Stelle fest hält, nicht
Zweck, sondern Mittel. Aber nothwendiges Mittel:
denn es ist und bleibt wahr, daß wir unsern Näch-
sten nur wie uns selbst lieben. Sind wir uns un-
treu, wie werden wir andern treu seyn? Im Grad
der Tiefe unsres Selbstgefühls liegt auch der Grad
des Mitgefühls mit andern: denn nur uns selbst
können wir in andre gleichsam hinein fühlen.

Mich dünkt, es sind also leere Streitigkeiten,
wo das Principium unsrer Moralität sey, ob im
Wollen oder Erkennen? ob in unsrer oder in frem-
der Vollkommenheit? Alles Wollen fängt freylich vom
Erkennen an, aber alles Erkennen wird auch wie-
derum nur durch Empfindung. Eigne Vollkommen-
heit kann ich nur durch die Vollkommenheit andrer,
wie diese durch jene erlangen. Schon Hippo-
krates nannte die menschliche Natur einen leben-
digen Kreis, und das ist sie. Ein Wagen Gottes,
Ruge um und um, voll Windes und lebendiger Räu-
der. Man muß sich also vor nichts so sehr, als vor
dem einseitigen Zerstückeln und Zerlegen hüten. Wasser
allein thut's nicht, und die liebe kalte speculirende

Ver-

Bernunft wird dir deinen Willen eher lähmen, als dir Willen, Triebfedern, Gefühl geben. Wo sollte es in deine Bernunft kommen, wenn nicht durch Empfindung? würde der Kopf denken, wenn dein Herz nicht schlägt? Aber Gegentheils, willst du auf jedes Pochen und Wallen deines Herzens, auf jeden Nachhall einer gereizten Fiber, als auf die Stimme Gottes merken, und ihr blindlings folgen: wo kannst du hingerathen? da alsdann dein Verstand zu spät kommt. Kurz, folge der Natur! sey kein Polype ohne Kopf und keine Steinbüste ohne Herz: laß den Strom deines Lebens frisch in deiner Brust schlagen, aber auch zum feinen Mark deines Verstandes hinauf geläutert, und da Lebensgeist werden.

Auch die Frage entschiede sich hier also: ob dieß unser Wollen was Angeerbtes oder Erworbnies, was Freyes oder Abhängiges sey? es entscheidet sich ganz aus dem Grunde: daß wahres Erkennen und gutes Wollen nur Einerley sey, Eine Kraft und Wirksamkeit der Seele. War unser Erkennen nun nicht durch sich, willkürlich und ungebunden; hatte es, wenn es sich aufsteigend als Selbst fühlen wollte, Stäbe der Aufrichtung, innere Sprache nöthig; wahrlich, so wirds dem Willen nicht anders seyn können. Agamemnon hatte seinen Zepher von Iphigeneia, der von Atrous, dieser von Pelops, dieser vom Zeus endlich, und Hephaestus hatte ihn geschmiedet: so gehts auch mit dem edelsten Königszepter, „der Freyheit unsrer Seele.“

Herders Werke z. Phil. u. Gesch. VIII. D Seele u. Gott.

Von Freyheit schwätzen, ist sehr leicht, wenn man jedem Reiz, jedem Scheingut als einer uns sufficienten Ursache dienet. Es ist meistens ein erbärmlicher Trug mit diesen sufficienten Gründen, wo das Allgemeine immer wahr scheint, und das besondre Einzelne des bestimmten Falles ist Lüge. Man ist ein Knecht des Mechanismus, (dieser aber in die lichte Himmelsvernunft verkleidet,) und wähnet sich frey; ein Sklave in Ketten, und träumet sich diese als Blumenkränze. Sobald man ins Speculiren kommt, kann man aus Allem Alles machen, dünkt sich aufgeflogen zum Empyreum, und der arme Wurm liegt noch in der Hülle ohne Flügel und Frühling. — Da ist's wahrlich der erste Keim zur Freyheit, fühlen, daß man nicht frey sey, und an welchen Banden man hafte? Die stärksten, freysten Menschen fühlen dieß am tiefsten, und streben weiter; wahnsinnige, zum Kerker geborne Slaven, höhnen sie, und bleiben voll hohen Traums im Schlamm liegen. Luther, mit seinem Buch de servo arbitrio, ward und wird von den Wenigsten verstanden; man widertritt elend jeder plärret nach, warum? weil man nicht wie Luther fühlet und hinauf ringet.

Wo Geist des Herrn ist, da ist Freyheit. Je tiefer reiner und göttlicher unser Erkennen ist, desto reiner, göttlicher und allgemeiner ist auch unser Wirken, mithin desto freyer unsre Freyheit. Leuchtet uns aus allem nur Licht Gottes an, waltet uns allenthalben nur Flamme des Schöpfers: so werden wir, im Bilde seiner, Könige

aus Slaven, und bekommen, was jener Philosoph suchte, in uns einen Punct, die Welt um uns zu überwinden, außer der Welt einen Punct, sie, mit allem was sie hat, zu bewegen. Wir stehen auf höherm Grunde, und mit jedem Dinge auf seinem Grunde, wandeln im großen Sensorium der Schöpfung Gottes, der Flamme alles Denkens und Empfindens, der Liebe. Sie ist die höchste Vernunft, wie das reinsten, göttlichsten Wollen; wollen wir dieses nicht dem heil. Johannes, so mögen wirs dem ohne Zweifel noch göttlichem Spinoza glauben, dessen Philosophie und Moral sich ganz um diese Achse beweget.

Prima creatura Dei fuit lux sensus: postrema, lux rationis. Et hoc ipsum est, coelo in terris frui, quando mens humana in caritate mouetur, in providentia quiescit et supra polos veritatis circumfertur.

Baco de veritate.

Luce intellettual piena d'amore
 Amor di vero, ben pien de letizia,
 Letizia che trascende ogni dolzore.

Dante.

Sie war die Laute seiner Hand,
 die er zu seiner Lust erfand;
 er gab ihr Millionen Saiten
 und jede klingt und jeder Klang
 tönt zum harmonischen Gesang
 der Lehre seiner Heimlichkeiten.

Witthof.